

eines (Opfer-)Scheiterhaufens bezeichnet, dann den aufgeschichteten Haufen von Opferkuchen, später auch die dicht aufgestellte Masse von Soldaten. Entsprechend heißt *struere* (auf-)schichten, aufhäufen (etwa Gaben auf dem Altar) oder (Soldaten) in Schlachtordnung aufstellen. Bei *construere* kommt ein architektonischer Akzent hinzu: zusammenschichten, zusammenfügen, aufbauen, errichten. *Constructio* ist die geordnete schichtweise Zusammenfügung, vorwiegend von Steinen, *structura* das Aufgeschichtete (Mauerwerk, Bau oder generell Ordnung), *structor* der Maurer oder Architekt. Konstruktion ist nie voraussetzungslos. Sie braucht stets ein Material, aus dem konstruiert wird, und einen Konstrukteur. Das Material kann selbst schon ein Konstrukt sein, etwa ein industriell gefertigtes Autoteil, und der Konstrukteur, der das Auto zusammenfügt, ein Roboter. Dann konstruiert ein Konstrukt aus konstruierten Materialien ein neues Konstrukt. Aber das ist schon ein hochentwickelter Spezialfall von Konstruktion, nie ihr Elementarfall. Ihre Anfangsmaterialien können keine Konstrukte gewesen sein. Die Feigenblätter, aus denen die ersten Schurze entstanden, waren naturgegeben. Und Adam und Eva, die mythischen Menschheitseatern, waren, als sie zu den Feigenblättern griffen, noch unhergerichtete Naturwesen. Erst recht gilt das für unsere realhistorischen Vorfahren: jene Hominiden, die aus naturgegebenen Geröllsteinen erste Faustkeile machten (und an Schurze gewiß noch nicht dachten). Ohne naturgegebene Voraussetzungen wäre es nie zu ersten Konstruktionen gekommen.

Was aber heißt «naturgegeben»? Ist die Natur nicht selbst eine Konstruktion? Zumindest hat sie eine *structura*. Sie läßt bestimmte stabile Gleichförmigkeiten erkennen: etwa Gesteinsformationen, die unabsehbar lange zusammenhalten, Tages- und Jahreszeiten, die in immer gleicher Weise aufeinanderfolgen, Organismen, die in immer gleicher Weise wachsen und sich so fortpflanzen, daß ihre Art erhalten bleibt, etc.

Und doch ist die Natur nicht immer schon so gewesen wie jetzt. Ihre *structura* ist geworden, und sie steht nicht ein für allemal fest. Das ist nicht erst ein Gedanke der Evolutionstheorie. Er steckt bereits tief in der antiken Mythologie. Für sie ist die Weltordnung das Resultat einer göttlichen *constructio* – und «Welt» zunächst etwas ganz Beschränktes: der Lebensraum eines Stammes. Der jeweilige Stamm wähnt sich durch eine höhere Gewalt, will sagen eine Gottheit, zusammengefügt – dank eines Rituals, das er ihr zu Ehren immer wieder am selben Ort zur gleichen Zeit in gleicher Weise zelebrieren muß. Unterschiede zwischen Ritual-, Sozial- und Weltordnung kennt er noch kaum. Verläuft das Ritual, in dessen Zentrum die Opferdarbringung steht, nicht genau wie vorgesehen, so erscheint die Ordnung als solche versehrt, der Lauf der Jahreszeiten und Gestirne sowie das organische Wachstum nicht minder angetastet als der soziale Zusammenhalt des Kollektivs. Erdbeben, Seuchen, Sonnenfinsternisse gelten als göttliche Strafen für rituelle Versäumnisse.

Erst den antiken Hochkulturen, die sich allesamt durch militärische Siege über schwächere Völker und Einverleibung von deren Gebräuchen und Göttern konstituierten, ging allmählich auf, daß die Weltordnung nicht das Anhängsel einer Ritualordnung ist, sondern umgekehrt Ritualordnungen Teile einer umfassenden Welt bilden. Ein sumerischer Hymnus preist daher Enlil, den großen Schöpfer- und Reichsgott von Nippur, so: «Du knickst das Feindesland wie einen Rohrstengel», «Die Starken wirfst Du nieder, trittst an des Himmels Tür, / Du greifst an den Riegel des Himmels, / Reißt das himmlische Türschloß ab, / Entfernst des Himmels Verschuß, / Das widerspenstige Land wirfst Du in Haufen nieder!»² Die Niederwerfung irdischer Feinde und die Eroberung des Himmels

2 Beyerlin 1975, 125

gehören zusammen. Die Reichsgründung gilt zugleich als Weltgründung. Von Marduk, dem obersten Gott des babylonischen Reiches, erzählt das Reichsepos *Enuma Elish*, er habe Tiamat, den schrecklichen weiblichen Urmeeresdrachen, erschlagen, «wie ein Schalentier» zerschnitten, aus der oberen Hälfte den Himmel und aus der unteren die Erde gemacht. Und er «setzte Wächter hin und gebot ihnen, ihre Wasser nicht herausfließen zu lassen»,³ damit nicht alles wieder ins Chaos versinke. Die sich schlängelnde Wassergewalt des Meeres ist zwar besiegt, bildet aber den Urstoff der bestehenden Welt und bedroht permanent ihren Bestand.

Besonders eindrücklich schildert Hesiod das Zustandekommen der bestehenden Weltordnung. Der Titan Zeus wendet sich gegen die Titanen. In einem spektakulären Kampf gegen sie, der die Erde zuinnerst erbeben lässt und alle Naturelemente entfesselt, konstituiert er die olympische Welt und macht seine unterworfenen Gegner zu deren Unterwelt, die nie ganz aufhört zu rumoren.⁴ Die Weltordnung ist hart erkämpft – eine stets unvollkommene Bändigung von Unruheherden. Davon zittert selbst bei Platon noch etwas nach, obwohl er die Ordnung stiftende göttliche Macht nicht mehr als einen Kämpfer vorstellt, sondern als Baumeister (*demiourgós* oder *tektainómenos*), der allerdings ein diffuses, «in ungehöriger und ordnungsloser Bewegung» befindliches Weltbaumaterial vorfand. Zum Glück stand ihm ein optimales «Paradigma» für sein Bauvorhaben vor Augen: das schlechterdings Unvergängliche, sich selbst Gleichbleibende, Ideelle. Nach diesem Vorbild setzte er sein Baumaterial zusammen und «führte es aus der Unordnung zur Ordnung».⁵ Diese Ord-

3 *Enuma Elish*, zitiert nach Illerhaus 2011, 6

4 Hesiod, *Theogonie*, 617ff.

5 Platon, *Timaios*, 28c und 30a

nung ist nicht perfekt, weil mit Vergänglichkeit, Aussetzern und Abweichungen geschlagen, verdient aber dennoch den Titel *kosmos* (= wohlgestaltetes Gebilde, Schmuck), weil sie das Beste ist, was sich aus dem diffusen, unordentlichen Baumaterial machen ließ.

Göttliche Mächte konstruieren aus diffus-widerspenstigem Material eine Ordnung. Nach diesem Muster ist in allen antiken Hochkulturen die Weltentstehung gedacht. Nur *einer* Tradition war das nicht genug: der jüdisch-christlichen. Schon im dritten Satz der biblischen Schöpfungsgeschichte heißt es: «Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.»⁶ Das ist *keine* Baumeistertätigkeit. Gott erschafft das Licht nicht durch Zusammenfügen, sondern durch Aussprechen. Wie simpel das klingt! Und doch vollzog sich in diesen kargen Worten ein epochaler Durchbruch. Schöpfung wird hier sprachanalog vorgestellt. Wie der Stimmlaut vom Sprecher, so soll das Weltelement Licht vom göttlichen Geist hervorgebracht worden sein. Vor seiner Artikulation ist der Laut nirgends. Ebenso soll Gott durch sein Sprechen das Licht hervorgerufen haben – nicht aus einem Versteck, sondern aus dem Nichtsein ins Dasein. Und er ist dabei von dem Licht, das er hervorruft und durchwirkt, ebenso strikt geschieden wie im menschlichen Sprechen die Bedeutung vom physischen Schall. Zwar macht sie ihn überhaupt erst zur Sprache, bleibt aber ganz unvermischt mit ihm.

Und warum heißt es dann im nächsten Satz: «Und Gott schied das Licht von der Finsternis»? *War* es mit seiner Hervorrufung nicht bereits von ihr geschieden? Das ist die Unklarheit, die auch sämtlichen weiteren Schöpfungsakten in Genesis 1 anhaftet. Jedes Mal spricht Gott aus, was werden soll, wobei er nahezu evolutionslogisch von den anorgani-

6 Genesis 1,3

schen Elementen über die Pflanzen, Wasser-, Flug-, Kriech- und Säugetiere bis hin zu den Menschen fortschreitet. Dann heißt es refrainartig: «Und es geschah also», was den Autor nicht hindert, fast jedes Mal auch noch anzufügen, daß Gott «machte», was er gesagt hatte. Warum diese Verdopplung, dieses Schwanken zwischen Gott als Sprecher und Macher der Welt?

Das erhellt erst aus der historischen Situation, der dieser Text entsprungen ist. Jerusalem war wenige Jahre zuvor (587 v. Chr.) zerstört, seine Oberschicht nach Babylon verschleppt worden, das Volk Israel zerrieben. Sein Gott hatte es nicht errettet. Nach antiker Logik hatte er sich als Schwächling erwiesen. Es gab keinen vernünftigen Grund, an ihm festzuhalten, aber allen Anlaß, zu den siegreichen Göttern Babylons überzulaufen. Doch die tonangebenden Priester, die die Verschleppten in Babylon zusammenzuhalten suchten, taten das Gegenteil. Sie überhöhten ihren Gott, statt ihn loszulassen. War *er* nicht der Regisseur in all ihrem Unglück? Hatte er nicht sein Volk für dessen Missetaten gestraft und dafür die Weltmacht Babylon in seinen Dienst genommen, weil er – der Gott schlechthin war? Im Moment größter Ohnmacht spreizten seine Getreuen ihn zum einzig existierenden Gott auf und setzten alle anderen Götter zu bloß menschengemachten Götzen herab. Erst diese Kehrtwende – man darf sie getrost eine Revolution im Gottesbegriff nennen – führte zum strengen Monotheismus. Dessen erstes prominentes Dokument ist der Text, der später zum ersten Kapitel der Bibel wurde: Genesis 1. Streng aber ist erst ein Monotheismus, für den der eine Gott «Schöpfer aller Dinge» ist. Er kann keinerlei Weltbaumaterial vorgefunden haben.

Deshalb war der Gedanke des Erschaffens durch Aussprechen so genial. Er war aber auch derart neu, daß er kontinuierlicher Selbstbeglaubigung bedurfte; deshalb jedes Mal die Hinzufügung «und Gott machte» (oder «schied»). Sie bekräf-